**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 2 (1894)

**Heft:** 24

**Rubrik:** Kleine Zeitung

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Kleine Zeitung.

## Miß Florence Nightingale.

(Schluß.)

Sie selbst war in der That gut geschult für ihr Werk. Sie hatte ihre ganze Jugend dazu verwendet, sich in ihrem Berufe Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Sie war mit ihren Eltern viel auf Reisen, und wo immer sie hinkam, daheim in England oder weiter auf dem Festland, besuchte sie die Spitäler, Krankenhäuser, Armenanstalten, prüfte und verglich die Einrichtungen. Im Jahre 1849 brachte sie einige Monate in der von Pastor Fliedner gegründeten Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein zu, und später, im Jahr 1851, einige Zeit bei den barmherzigen Schwestern in Paris. Von da heimgekehrt, wendete sie ihre ganze Kraft und einen Teil ihres Vermögens einem Krankenhause für Gouvernanten u d unbemittelte Damen der besseren Stände in London zu. Sie blieb dort in angestrengter Thätigkeit ein paar Jahre, bis der Betrieb der Anstalt ein tadelloser geworden. Ruhe- und erholungsbedürftig suchte sie ihre ländliche Heimat auf, ahnungslos noch des großen Werkes, das ihrer harrte.

Der Kriegsschauplatz in der Krim hielt zur Zeit ganz Europa in Spannung. In England waren die Gemüter sehr erregt durch die schauerlichen Berichte, welche über die mangelhafte Verpflegung der Soldaten, über die große Krankheitsziffer, die schlimme Einrichtung der Lazarete einliefen. Zeitungsreporter und Privatbriefe sagten dasselbe, nämlich, daß viel weniger die feindlichen Kugeln als die verschiedensten Krankheiten die Armee zu vernichten drohten. Man rief von allen Seiten nach Abhilfe. Florence Nightingale begriff, um was es sich handelte. Sie beschloß, sich selbst, ihr Wollen und Können in den Dienst des Landes zu stellen. Sie schrieb dem damaligen Kriegsminister, Mr. Sidney Herbert, und bot ihm ihre Dienste an. Ein eigentümliches Zusammentreffen war es, daß derselbe Mann den gleichen Gedanken gefaßt hatte und am selben Tag, 15. Oktober 1854, an Miß Nightingale, die er seit längerer Zeit schon kannte und schätzte, geschrieben hatte, um sie um ihre Hilfe zu bitten. Er verhehlte sich nicht, daß es äußerst schwierig sein werde, einen Stab tüchtiger Krankenschwestern zu bilden, sagt aber, daß in ganz England es eben nur eine Person gebe, die befähigt sei, das Schwierige auszuführen und in Scutari die Verbesserungen, die er als durchaus notwendig erachte, ins Werk zu setzen, und er verspricht ihr, im Falle sie den Versuch machen und sich persönlich nach dem Kriegsschauplatz begeben wolle, alle nötige Vollmacht und Unterstützung von seiten der Regierung. Miß Nightingale ging sofort auf den Vorschlag ein, sammelte in aller Eile die Krankenschwestern um sich, die zu haben und gewillt waren, ihr zu folgen, und wenige Tage später schon kreuzte sie mit ihrem Stab von 34 Wärterinnen den Kanal, um in Boulogne zu landen. Dort empfingen sie die Fischerfrauen mit dem enthusiastischen Wunsche, ihr Gepäck bis zum Eisenbahnwagen zu tragen. Aehnliche Ehrenbezeugungen begleiteten sie auf ihrer ganzen Reise. Am 25. Oktober schifften sich die Frauen in Marseille ein und landeten nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt am 5. November in Scutari. Hier möchte ich einige Stellen aus dem Berichte wiedergeben, den die „Illustrierte Leipziger Zeitung“ in ihrer Nummer vom 16. Februar 1856 als Beigabe zu dem schon besprochenen Bilde von Miß Nightingale brachte:

„Was Miß Nightingale in Scutari vorfand, überstieg alle Beschreibung. Blutlachen und abgeschnittene, in Verwesung übergegangene Glieder bezeichneten den Eingang zu einem Gebäude, in welchem menschliches Elend sie in allen Gestalten angrinste. Schmutz, Verwahrlosung, Mangel, wohin sie blickte! Wohl manches weibliche Geschöpf wäre von einem solchen Anblick überwältigt zusammengesunken; Miß Nightingale dagegen fühlte nur Mut und Kraft in sich wachsen und handelte wie ein Feldherr, der seine schon geschlagenen Truppen zum Siege führt. Vor allen Dingen verschaffte sie sich Autorität, der Augiasstall mußte gereinigt werden. In den Magazinen lagen Matratzen, Betten, Wäsche, aber die Anweisung zur Verabfolgung dieser Dinge war nicht ergangen und die zaghaften Beamten weigerten sich, auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln. Da befahl das energische Mädchen, die Thüren der Magazine zu erbrechen, und entnahm den Vorräten alles, was sie für die Leidenden bedurfte. Zarte weibliche Hände wurden thätig, die Schmerzen der unglücklichen Krieger zu lindern. Die sich selbst vergessende Florence schien kein Bedürfnis der Ruhe zu kennen, sie durchwan-

derte die Säle, ermunterte zur Wachsamkeit, und wo sie sich über einen Kranken beugte, schien es, als ginge ein himmlischer Strahl von ihr aus, der Linderung, Hoffnung und Glauben in das ermattete Herz senkte.

Große Tugenden rufen gewöhnlich kleinlichen Neid hervor, doch bei dieser Seelengröße verstummte er. Wir haben über dieses Heldenmädchen nur Äußerungen der Verehrung und Bewunderung gehört. Nachdem sie noch die Krim besucht und auch dort mit Rat und That gewirkt hatte, kehrte sie über Konstantinopel in ihre Heimat zurück, um sich von der eingetretenen Erschöpfung zu erholen. Sie ist der Stolz ihrer Landsleute geworden und von Auszeichnung umringt. Die Fehler der Verwaltung, die Versäumnisse hochgestellter Männer hat dieses wunderbare Mädchen gut gemacht, und man darf wohl sagen, das Leben von Tausenden gerettet. Die Nation will ihr Andenken durch eine Stiftung, welche ihren Namen tragen wird, ehren. Die Königin Viktoria aber überreichte dem herrlichen Mädchen, das sein Leben und seine Gesundheit in Gefahr brachte, ein Juwel, dessen Entwurf Prinz Albert eigenhändig gezeichnet hat und das von dem Hofjuwelier prächtig ausgeführt worden ist. Auf der Vorderseite trägt es die Inschrift „Blessed are Merciful“ (selig sind die Barmherzigen), und auf der Rückseite: „Der Miß Florence Nightingale als Zeichen der Achtung und Dankbarkeit für ihre Aufopferung für die braven Soldaten der Königin Viktoria, 1855.“

Anderthalb Jahre lang waltete Miß Nightingale ihres Amtes in den Hospitälern von Scutari und machte dieselben durch ihre Energie, Thatkraft und Einsicht schließlich zu wahren Musteranstalten. In erster Linie errichtete sie Krankenküchen und Wäscheanstalten; durch bessere Ventilation und strikte Reinlichkeit machte sie Cholera, Dysenterie, Typhus und Wundfieber schwinden. Persönlich war sie überall auf dem Posten und stets da, wo die Krankheit am schlimmsten und gefährlichsten hauste. Wenn die übrigen Wärter zur Ruhe gegangen waren, dann war sie am wachsamsten und ging mit ihrem Lämpchen in der Hand zwischen diesen fast meilenlangen Reihen von Schmerzenslagern umher. Der Dichter Longfellow hat sie so besungen als „Die Dame mit der Lampe“, und auch eine Statuette im St. Thomasspitale in London stellt sie in diesem Augenblicke ihrer Thätigkeit dar. Nicht umsonst wurde sie überall als die Heldin gepriesen, die sie war, als der rettende, hilfbereite Engel, als der sie den armen Kranken inmitten ihres Elendes erschien. In einem Brief eines Soldaten wird sie beschrieben, wie sie herumging von einem zum andern, hier dem einen zulächelte, dem andern zunickte. „Zu allen konnte sie natürlich nicht kommen,“ schreibt der Betreffende, „da wir ja stets zu Hunderten dalagen, aber wir küßten ihren Schatten, wenn er auf uns fiel, und legten uns nachher beruhigter wieder hin.“

Und all das hat ein zartes Wesen vollbracht, von Haus aus von feiner Lebensgewohnheit und nicht gewöhnlicher Bildung. Neben dem, was sie in edler Selbstvergessenheit in der Heimat zurückließ, hatte sie im Anfang ihres Wirkens noch mit den Vorurteilen und Bedenken zu kämpfen, die sich gegen ihr Vorhaben aufstellten und damals weit mehr wie jetzt die Frau, die auf irgend eine Weise in die Öffentlichkeit hinaustreten wollte, wie eine chinesische Mauer umgaben. Sie hat alle Bedenken glänzend widerlegt.

Das dankbare England legte eine Summe von 50,000 Pfd. Sterl. (1,250,000 Fr.) zusammen, der Nightingalefonds, der hauptsächlich zur Gründung einer Anstalt für Heranbildung von Krankenwärterinnen am St. Thomasspitale in London verwendet wurde. Dieser Stiftung wandte Miß Nightingale von nun an ihr Hauptinteresse und die Kraft zu, die ihr noch geblieben. Es sollte eine Musteranstalt sein für Novizen in der Krankenpflege. Die Vorbereitung ist streng, der Unterricht gründlich, sowohl in Theorie, als in Praxis. Man nimmt keine Schülerin auf unter 23 Jahren, das will heißen, dieselbe soll den Schritt nicht thun in kindischer Unwissenheit und Übereilung, sondern mit Ernst und Bewußtsein, und die große Verantwortung fühlen, die in dem schönen, aber schweren Berufe liegt, dem sie sich widmen will. Nightingales nennt man in London kurzweg diese Schülerinnen, der Stiftung nach, der sie angehören. Es ist ein schöner Name, denn wer wollte nicht eine Nachtigall sein und einem armen Kranken und Hilflosen etwas Liebliches vorsingen von Nächstenliebe und Nächstenhilfe, eingedenk dabei der edlen Frau, die den Namen trägt und die den Beruf einer Krankenpflegerin für ihre Mitschwestern zu Ehre und Würde gebracht, dank ihrem tüchtigen Wissen, ihrem charakterfesten Handeln, ihrem Heldenmut. („Schweiz. Frauen-Ztg.“)

## Die Sanitätskolonnen des Roten Kreuzes im Hochgebirge.

Über dieses Thema hielt Major Dr. Frölich, Chefarzt der Gotthard-Division, Samstag den 20. Oktober in Basel einen öffentlichen Vortrag zu Gunsten des Bazars der Sektion Basel vom schweiz. Roten Kreuz. Der Redner berührte eingangs, daß vor kurzem bei Anlaß der Kritik einer Gefechtsübung im Hochgebirge einer unserer angesehensten höheren Offiziere sich folgendermaßen aussprach: „Die Aufgabe des Sanitätsdienstes sei unter solchen Verhältnissen ungemein erschwert, und selbst bei diesbezüglich bestens getroffenen Dispositionen könne man keineswegs versichern, den Anforderungen der Humanität gewachsen zu sein; trotz größter Menschen- und Nächstenliebe dürfte im Gegenteil angenommen werden, daß im sogenannten Gebirgskrieg zahlreiche Gefallene sich überlassen, ohne Pflege und Beistand zurückbleiben, ja sterben würden..."

Vom Standpunkt des Soldaten, so führte der Redner laut „Basler Nachr." weiter aus, mag es begreiflich erscheinen, daß die Truppenführer ihren Blick zunächst nach vorwärts richten; allein andererseits muß doch versucht werden, das traurige Los der im Kampfe Verwundeten möglichst zu mildern. Daß dies geschehe, ist der humane Zweck des Werkes vom Roten Kreuz, und daß dieser Zweck erreicht werde, ist es nötig, daß schon in Friedenszeiten die Vorbereitungen auf die Eventualitäten eines Krieges getroffen werden. In dieser Beziehung liefert die Kriegsgeschichte der letzten Jahrzehnte lehrreiche Beispiele. Vor allem mag hier der russisch-türkische Feldzug von 1877/78 angeführt werden.

Die unerwarteten Ereignisse bei Plewna und der kühne Vormarsch des russischen Generals Gurko durch die Balkankette waren von zahlreichen mörderischen Gefechten begleitet und gestaltete sich namentlich dieser Übergang zu einem förmlichen Gebirgskriege, wie ihn sich die Russen kaum vorgestellt hatten. Trotz der verhältnismäßig wenig beträchtlichen Höhe des Gebirgszuges, über den der Schipkapaß führt, häuften sich doch bald eine Menge von Schwierigkeiten an: ungünstige, plötzlich wechselnde Witterungsverhältnisse, unwirtliche Gegenden mit spärlichen oder schlechten Kommunikationsmitteln, feindlich gesinnte, selbst den Einzelkrieg führende Bevölkerung. Infolge Eintretens von Frost, Schneefällen und Stürmen mußten die russischen Soldaten schon anfangs des Winters die größten Entbehrungen leiden; sie mußten im Schnee kampieren und waren beständigen Angriffen ausgesetzt. Bereits im September gab es einige Dutzend Leute mit erfrorenen Händen und Füßen; noch später wies ein einziges Regiment in 17 Tagen allein 553 Kranke auf, darunter 331 mit erfrorenen unteren Gliedmaßen. Bei der Donauarmee kam überhaupt insgesamt die riesige Zahl von 10,818 Erfrierungsfällen vor und zwar 1223 mit tötlichem Ausgang. Ähnliche Vorfälle ereigneten sich bei andern Truppenteilen des russischen Heeres. Auf den unwegsamen Gebirgspfaden blieben die Fuhrwerkskolonnen, einschließlich Sanitätsfahrzeuge, Hunderte von Kilometern hinter den Truppenkörpern zurück. Schwache und Verwundete, die nicht vorwärts konnten, blieben liegen, und mancher dieser Unglücklichen ist verschollen, ohne daß jemals ein Nachweis über seinen Verbleib möglich gewesen wäre.

Dieses Elend, sowie die damaligen, äußerst mangelhaften Armee-Sanitätseinrichtungen veranlaßten die russische Gesellschaft vom Roten Kreuz, die Initiative zu einer möglichsten Besserung dieser Einrichtungen zu ergreifen. An der Spitze der Gesellschaft stand als Protektorin die Kaiserin. Großartige Geldsammlungen wurden veranstaltet, an denen sich alle Schichten der russischen Bevölkerung mit seltener Opferwilligkeit beteiligten. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf cirka 23 Millionen Rubel. Es wurde ein neuer Fuhrpark angeschafft, bestehend aus 204 Fahrzeugen mit 658 Pferden; ferner 334 Schlitten, 300 Pelzdecken. Sodann wurden nicht weniger als 22,000 Betten bereitgestellt, zahlreiche Lazarete wurden eingerichtet und endlich 23,000 Patienten mittelst Wagenkolonnen, Sanitätszügen, und Schiffsambulancen befördert. Leider waren die Anstrengungen der russischen Gesellschaft vom Roten Kreuz ein Werk des letzten Momentes, geschaffen in Hast und Aufregung. Wäre das von Anfang an systematisch in den Sanitätsdienst des Heeres eingegliedert worden, so hätte es mit den offiziellen Einrichtungen ersprießliche Resultate erzielen und das Leben von Tausenden von Kranken und Verwundeten erhalten können. Das sollte überhaupt das Ziel einer richtig aufgefaßten und durchgeführten Feldkrankenpflege sein.

Für die prinzipielle Entwicklung des Werkes vom Roten Kreuz, insbesondere in seiner Anwendung auf den Gebirgskrieg, ist auch die Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch die österreichisch-ungarischen Truppen im Jahre 1878 lehrreich. Die zuerst mobilisierte

Armee bestand aus vier Divisionen, jede zu 17,000 Mann. Die Armee war auf den Gebirgskrieg besser eingerichtet als die russische im Balkan. Unter den verschiedenen Truppeneinheiten befanden sich u. a. drei Gebirgs-Divisionssanitätsanstalten, drei Tragtier-Eskadronen. Das Heer mußte infolge des zähen Widerstandes der Bosniaken und der Baschi-Bozuks nachträglich durch ein ganzes Armeecorps verstärkt werden. Verwundete gab es im ganzen 4000. Die für den systematischen Sanitätsdienst zu bewältigende Aufgabe wurde aber noch durch verschiedene Umstände, insbesondere durch sehr zahlreiche Krankheitsfälle, erschwert. Eine eigentliche Organisation der freiwilligen Hilfsthätigkeit im Sanitätsdienst fehlte, abgesehen vom deutschen Ritter- und dem Malteserorden, noch; ebenso ein organischer Anschluß an das Heeressanitätswesen. Ungeachtet dieses Mangels hat die Privatkrankenpflege die offizielle aufs erfolgreichste unterstützt. Die Organisation der österreichisch-ungarischen Gesellschaft vom Roten Kreuz folgte auf dem Fuße. Die Gesamtausgaben derselben zu Gunsten der Okkupationsarmee beliefen sich auf rund 57,000 Gulden; im ganzen wurden ungefähr 270,000 Gulden gespendet. Fast noch wertvoller waren die Erfahrungen, welche man in diesem Feldzug im Militärsanitätswesen machen konnte, und die darauf gestützten Vorbereitungen für den Fall eines neuen Gebirgskrieges, die in großem Maßstabe getroffen wurden.

Auch Italien hat für seine Armee, speziell für die Alpentruppen, umfangreiche Vorsorge in Bezug auf das Sanitätswesen getroffen.

Was die Schweiz betrifft, so müssen wir gestehen, daß wir auf diesem Gebiete leider nicht Schritt gehalten haben, obschon unser Land die Ehre hat, seit dreißig Jahren der Sitz des internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu sein. Die Thätigkeit des schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, sowie diejenige des von der Heeresverwaltung ernannten Chefs des Hilfsvereinswesens, welcher eine planmäßige Anfügung des privaten Sanitätsdienstes an den offiziellen organisieren soll, ist, wie der Redner bemerkt, bis jetzt eine sehr mäßige gewesen. Um so erfreulicher ist es, konstatieren zu können, daß wenigstens einzelne kantonale und städtische Lokalsektionen bestrebt sind, bahnbrechend vorzugehen. Zu diesen Sektionen gehören in erster Linie diejenigen von Aarau, Basel und Winterthur. Die Schweiz, obschon ein neutraler Staat, darf in Bezug auf Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Felde gegenüber andern Staaten keine Ausnahme machen. Allerdings sind die Bedürfnisse ziemlich umfangreich; wir müssen nicht nur in den einzelnen Kantonen, für jeden Divisionskreis, resp. für jedes Armeecorpsgebiet, sondern für die schweizerische Armee als Ganzes sogenannte Feldetappen-, Armee-, Reservespitäler ausrüsten, die Transportkolonnen, Eisenbahnsanitätszüge, Schiffsambulancen mit Personal und Material zweckentsprechend vervollständigen.

Für die freiwilligen Sanitätskolonnen im Hochgebirge soll vor allem der Grundsatz aufgestellt werden, daß dieselben im Kriege bedeutend weiter nach vorwärts gezogen werden dürften, als dies in der Ebene geschehen würde. Die Kolonnen vom Roten Kreuz dürften ihre Thätigkeit bis zur sogenannten zweiten, ja bis zur ersten Sanitätshilfslinie ausbreiten. Diese bevorzugte Stellung setzt eine gute und stramme Organisation voraus. Jede Kolonne sollte ungefähr 200 Mann stark sein und in zwei von einander bis zu einem gewissen Grade unabhängige Abteilungen zerfallen: in die mobile Kolonne und in die Depotkolonne.

Der Redner schloß seinen lehrreichen, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, den er in gelungener Weise mit projizierten Bildern belebte, indem er die Hoffnung aussprach, daß der ausgestreute Same fröhlich aufgehen und alsdann edle Blüten zum Wohle des Vaterlandes entfalten möge. („Aargauer Tagblatt.")

---

## Briefkasten der Redaktion.

Ausgeliehen und nicht zurückerhalten: **Esmarchs Samariterbriefe.** Wer ist der Sünder?

---

## Letzte Nummer des Jahres 1894.

Mit Nummer 1 (1895) wird Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1894 herausgegeben.

Für die Archive der Vereine offeriert die Redaktion komplette Jahrgänge 1894 zu 3 Franken (uneingebunden) und einzelne Nummern zum Preise von 20 Rappen.

---